

Wie deutsch es ist: Vier Ansichten unserer Haupt- und

Verfassungspatrioten und Chauvinisten

Die Vaterlandsliebe der Deutschen, empirisch untersucht: Auch wer es mit den universellen Werten hält, glaubt gerne, dass darin die Deutschen Weltmeister sind – und ist insofern seinerseits „national“.

Als Dolf Sternberger 1970 in dieser Zeitung erstmals den Begriff Verfassungspatriotismus verwendete, schien für die nationale Identität der Bundesrepublik ein endgültiges Leitbild gefunden zu sein. Trotz der Abstraktheit seines patriotischen Referenzpunktes – statt dem Vaterland nur ein Text als Heimatangebot – gewann Sternbergers Begriff ein erstaunliches Maß an Zustimmung. Starke Bekenntnisse gibt es aber auch bei den traditionalistischen Patrioten, die dem Stolz auf deutsche Institutionen den Stolz auf ihre deutsche Herkunft vorziehen. Dass sich Letztere derzeit im Aufwind befinden, belegen nicht nur die Wahlerfolge der AfD. Nun sind nationale Identitäten Einstellungen, die in vielleicht sogar kausalen Zusammenhängen mit Wahlscheidungen stehen. Töricht wäre es aber, von Letzteren umgekehrt gleich auf Veränderungen der Identitäten zu schließen. Um über diese etwas Verlässliches zu erfahren, muss man länger hinschauen. Der Mannheimer Politikwissenschaftler Matthias Mader hat jetzt in einer bemerkenswerten Studie den gängigen Forschungsstand angegriffen, die nationalen Identitäten der Deutschen ließen sich mit den beiden genannten Polaritäten hinreichend erfassen („Stabilität und Wandel der nationalen Identität in der deutschen Bevölkerung“, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 68, Heft 3, 2016).

Mader hat mit den Daten der ALLBUS-Studie die Entwicklung der nationalen Identität von 1995 bis 2014 erforschen können. Was er schildert, ließe sich beschreiben als das Verschwinden der nationalen Indifferenz: Deutschland ist keinem mehr egal. Sei es als noch zu erreichendes Ideal, als leuchtendes Beispiel und Vorbild für den Rest der Welt oder als Residuum schwindender Gewissheiten: man will sich offensichtlich immer weniger raushalten, wenn gefragt wird, was einem das eigene Land bedeutet. Der ALLBUS arbeitet mit Identikatoren, so etwa mit der Frage, wie stolz jemand sei auf die Demokratie hierzulande. Oder auf den erreichten Grad der sozialen Gleichheit. Oder eben darauf, als richtiger Deutscher in Deutschland geboren zu sein. Und schließlich die Frage, ob das eigene besser sei als andere Länder. Was man hier im Sinne Sternbergers die Identifikation mit der Verfassung nennen könnte, ist gewachsen: 74 Prozent der Befragten gaben 2014 an, sie seien sehr stolz auf das Funktionieren der Demokratie in Deutschland. Das sind 13 Pro-

zentpunkte mehr als 1995. Der Gleichheitsstolz stieg sogar noch stärker – nur 36 Prozent der Befragten bekannten sich 2014 dazu, 81 dagegen 2014. Mader fasst diese Haltung als Verfassungspatriotismus zusammen. Völkisch-kulturalistisch nennt er jene, die ihren Stolz auf deutsche Abstammung, Sitten und Gebräuche bekunden. Hierzu zählt stabil etwa die Hälfte der Befragten. Als chauvinistisch charakterisiert Mader schließlich jene Deutschen, die das eigene Land besser finden als alle anderen. Vor 20 Jahren etwa stimmten 37 Prozent der Teilnehmer dieser Haltung zu, 2014 aber bereits 52 Prozent. Also mehr Verfassungspatrioten, aber auch mehr Chauvinisten? Ja, aber es ist noch komplizierter. Denn was auffällt, ist vor allem die Zunahme der Heterogenität der nationalen Identitäten und die Abnahme der Korrelation ihrer Ausdrucksformen. Soll heißen: Es sind seit 1995 Dinge zusammengewachsen, die der Theorie gemäß so nicht zusammengehören. Der Verfassungspatriotismus hat sich gewissermaßen mit internationalem Sendungsbewusstsein aufgeladen, während der Nationalismus inzwischen auch die Verfassung seinem Deutschtum einverleibt hat.

Um dieser neuen Unübersichtlichkeit gerecht zu werden, ordnet Mader das verwirrende Bild zu neuen Gruppierungen der pluralistischen Identitäten der Deutschen. Ihre polaren Ränder bilden die national Indifferenten und die national Überstimulierten. 1995 waren jene, die auf alle Fragen zur nationalen Identität mit Gleichgültigkeit reagierten, mit 23 Prozent noch die größte Bevölkerungsgruppe, 2014 sind sie auf 13 Prozent gesunken. Gänzlich verschwunden sind immerhin jene klassischen Nationalisten, die ihr Deutschtum ausschließlich auf völkische Merkmale begründen und keinerlei Stolz auf die Demokratie äußern – 1995 waren das noch 7 Prozent. Stabil zeigt sich über die Jahre die Gruppe der klassischen Verfassungspatrioten mit etwa einem Viertel der Bevölkerung. Die größte Gruppe aber sind heute mit 27 Prozent der Befragten die national Überstimulierten: Egal ob Verfassung, Herkunft, Sitten und Gebräuche, Weltgeltung oder Sozialstaat – solange es sich der Nation zurechnen lässt, wird es von diesen enthusiastisch bejaht.

Mehr Emotionen also und mehr Identifizierung mit der Nation. Aber offensichtlich ist die Idee der Identität selbst in Bewegung geraten. Die Studie findet immer mehr Deutsche, die Verfassungspatriotismus mit Überlegenheitsgefühlen gegenüber anderen Nationen verbinden. Man könnte auch sagen: Der Verfassungspatriotismus hat sich gegenüber einer feindlichen Übernahme durch nationalistische Motive als nicht resistent erwiesen. Schließlich stimmt auch ein Drittel der klassischen Verfassungspatrioten 2014 der laut Mader „chauvinistischen“ Aussage zu, Deutschland sei besser als die meisten anderen Länder. Man muss Mader hier in seiner Wertung nicht folgen. Dennoch bleibt die starke Erkenntnis dieser Studie, dass sich die alte Bipolarität der nationalen Identitäten in Deutschland nicht mehr finden lässt. Ob die heutige Heterogenität der Identitäten ein weiteres Beispiel der Normalisierung der deutschen Gesellschaft ist, bliebe zu bedenken.

GERALD WAGNER

Die Bundespräsidenten

Arnulf Barings These, wiedergelesen mit Blick auf 2017

Der Zeithistoriker Arnulf Baring wird im kommenden Jahr seinen 85. Geburtstag feiern, „Machtwechsel“, sein wichtigstes Buch, erschien 1982. Es beginnt mit einem Kapitel über den seismographi-

loht sich aber, mit dem Blick auf die Bundesversammlung im Februar 2017, die Theorie fortzuschreiben.

Die Wahlen von 1984 bis 1994 gingen eindeutig auf das Konto von Helmut Kohl,

Antiker Form sich

Deuts

Er war eige

Wenn der alte G zehnte Jahrhund er Beklemmung vermerkte er, da Zeit sei, dass ma blick den vorho Wo Ungeduld u monstrierte er an nem typischen V schen“. Dass be für die moderne ferische“ mitsch teuflischer als C wickelnden Ind Goethe es im E halten hat, wur führung von Ev Johannes Grav für Literatur- u tert. Die Veran „Goethes Zeitk muss es ja heu

Für Bestäuber wie Hummel gestärkt hat, sind in „Science“ für Biodiversitäts- und Ökos

Fast sch

Hummeln sind w
Dabei ziehen sie a

Wenn Affen aus eigenem Antrieb an einer Schnur um sich einen Lech zu angeln, erweisen sie als innovativ. Schließlich geht die Methode der Nahrungsbeschaffung zu ihrem üblichen Verhalten über. Dass auch Insekten solch eine Fähigkeit erlernen können, haben Wissenschaftler von der Mary University of London an Hummeln beobachtet. Einige der Hummeln nicht nur zu versierten Strippern. Von ihresgleichen in Augen genommen, konnten sie die erworbenen Fähigkeiten sogar weitergeben und mit gewissermaßen einer kulturellen Tradition begründen, wie Sylvain Ale seine Kollegen in der Online-Zeitschrift „Plos Biology“ (doi: 10.1371/journal.pbio.1002564) berichten.

Zunächst brachten die Biologen die Hummeln als Versuchstiere aus. In einem Experiment ließen sie die Hummeln (Bombus terrestris) bei, dass sie sich mitten auf einer klaren blauen Plasticscheibe eine konzentrische Zuckerlösung abholen konnten. Bei anschließenden Experimenten platzen die Biologen diese künstliche Blase unter einem durchsichtigen Plexiglas. Um dennoch an die süße Belohnung gelangen zu können, mussten die Hummeln an einem Faden ziehen. Da